

Hoffmanns Erzählungen

Berlin, 14. März

Am Rednerpult des Abgeordnetenhauses steht seit geschlagenen vier Stunden mit annoch frischer Stimme ein weiß-umbuschter alter Mann und berlinert. Det macht Laune. Der unverwüstliche Adolf Hoffmann ist es, der Urberliner, dessen bester Witz sogar geschichtlich berühmt werden wird: daß er sich im November zum preußischen Kultusminister machen ließ. Heute ist er nicht mehr Regierung, sondern Opposition. Und wenn er nicht gerade seinen Mutterwitz spielen läßt, nicht „auf Heiterkeit arbeitet“, kann er sehr massiv werden. Dann gibt es einen Entrüstungsturm im Hause. Aber so giftig werden wie die Haase und Rosenfeld und Cohn, seine Parteigenossen, das kann er doch nicht, der alte Zehn-Gebote-Hoffmann; dazu ist er ein viel zu ehrlicher deutscher Spießbürger.

Er ist mitunter geradezu verblüffend ehrlich. Selbstverständlich nicht, wenn er von Spartakus — „dies Kind, kein Engel ist so rein“ — und den Unabhängigen spricht; das kann man von ihm nicht verlangen. Wohl aber, wenn er als ehemaliger Intimus die Mehrheitssozialisten schildert. Er selber ist der alte Sozialdemokrat geblieben, der Rabauz, wie sie es alle in unserer parlamentarischen Geschichte der letzten anderthalb Menschenalter gewesen sind, — diese Leute, denen einst Puttkamer mit dem Gesetz, später Bülow mit Bonnots den Garaus machen wollte. Seit dem November 1918 sind aber die Rollen vertauscht. Nun sitzen die Sozialdemokraten oben auf der Regierungsbank und sehen sich gezwungen, mit denselben „Gewaltmitteln“ den jetzigen Umsturz von links (aus der Haase-Cohn-Rosenfeld-Ecke her) zu bekämpfen, die sie früher stets als das verbrecherische Rüstzeug des Junker-

und Klassenstaates gebrandmarkt haben. Jede Regierung muß sich eben behaupten, wenn überhaupt Ordnung im Lande sein soll; von Adolf Hoffmann aber bekommt die jetzige Regierung genau das zu hören, was sie früher hundertfach dem „alten System“ vorgeworfen hat. Kein Wunder, daß die Sozialdemokraten da nervös werden. Hoffmann sagt sie an, daß sie, oft ohne die Schuldfrage zu untersuchen, in dem jetzigen Bürgerkriege durch ihre „Roste-Garde“ die Leute niederschließen ließen.

„Tejen Willem dem Zweiten ha'm Se jewettert, weil er nich wollte, daß in China Parbong wurde jegeben, und nun machen Se's an die eich'nen Landesbrieder!“

Stundenlang erzählt Hoffmann, immer mit Datum und Namen und Hausnummer, was für schreckliche Moritaten in Berlin von den Truppen verübt würden. Eine Sammlung von Hunnenbriefen. Vieles davon ist sicherlich beweisloser Tratsch, manches mag freilich stimmen. Krieg ist eben kein Pfänderspiel um Rüsse, sondern ein „roh gewaltsam Handwerk“; aber dieser Bürgerkrieg ist von den Unabhängigen und Spartakisten angezettelt, wir anderen sind im Stande der Notwehr. Das ist es, was auch immer wieder die Empörung des Hauses wider den Redner explodieren läßt, wenn er nicht gerade in behaglichem Mutterwitz mit Zwischentrufen Fangeball spielt, sondern in sittlicher Entrüstung macht. Er schildert anschaulich, wie er selber sich zu seiner Wohnung dieser Tage nur sprungweise, von Haustor zu Haustor, habe retten können, weil immer wieder der gellende Ruf der Posten: „Straße frei!“, auf den ein „sinnloses“ Schießen folgte, die Passanten gescheucht habe. Ja, ist das nicht in der ersten Januarwoche genau so gewesen, als es die Spartakisten und Unabhängigen machten? Wir, die wir im sogenannten Zeitungsviertel von Berlin wohnen, werden das unser Lebtag nicht vergessen; und uns ist es jeden-

falls lieber, daß die Obrigkeit das Schwert nicht umsonst trägt, als daß Baffermannsche Gestalten in Zivil uns mit Handgranaten bewerfen. Uns ist das lieber, sagen wir. Aber der Zehn-Gebote-Hoffmann hat ja so recht, wenn er die Regierung fragt, wie sie dazu käme, auf einmal die zweite (allein echte) Revolution jetzt zu verdammen, nachdem sie Nutznießerin der ersten geworden sei. Was der Sozialdemokratie gegen Wilhelm II. recht gewesen sei, sei den Unabhängigen gegen Scheidemann billig . . .

Die Gerechtigkeit erfordert es, anzuerkennen, daß sich gegen diese Beweisführung Hoffmanns nichts sagen läßt. Aber ebenso richtig ist es, was vorher der Justizminister Heine gegen die Unabhängigen und ihren Antrag, das Standrecht sofort aufzuheben, erklärt hat: die Unabhängigen seien die Wurzel des Übels, die Spartakisten nur die vergiftete Frucht; diese seien eine Verbrecherbande, jene ihre Zuhälter. So hat denn die Debatte wieder einmal, wie wir es auch in Weimar so oft erlebten, den Gewinn, daß wir von beiden Parteien ein gegenseitiges Konterfei erhalten, dem es an intimen Reizen nicht fehlt, weil beide einander jahrelang Modell gestanden haben. Im übrigen aber hat man den Eindruck, daß das alte Preußenhaus nicht mehr eine Stätte politischer Arbeit ist, sondern eine durchaus entbehrliche Volksversammlung neben der von Weimar, in der es doch ständig dieselben Themen gibt.

Die Filiale von Weimar

Berlin, 15. März

Preußen war unter seinen Königen auch ohne das Deutsche Reich und vor dem Deutschen Reiche eine Großmacht. Heute

